

BULLETIN CRITIQUE ET BIBLIOGRAPHIE

Louis Bazin, *Über die Sternkunde in alttürkischer Zeit*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur [in Mainz]. „Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse“. Jahrgang 1963 Nr 5. 14 S.

Schon H. Vambéry (*Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes*, S. 153—154) beobachtet, dass unter den Türkvölkern — den Nomaden, denen es leicht ist, sich mit dem Sternenlauf und allen Einzelheiten des Nachthimmels vertraut zu machen, verhältnismässig geringe astronomischen Kenntnisse verbreitet sind. Vambéry erklärt das mit der Tatsache, dass der Himmel der mittelasiatischen Steppengebieten nicht so klar und die Sterne nicht so leuchtend seien wie in Mesopotamien, der Heimat der semitischen Völker. Daher kommt auch seinem Erachten nach die Spärlichkeit der Sternennamen bei den türkstämmigen Völkern.

Mit grosser Freude begrüissen wir das Erscheinen der Abhandlung, in welcher Prof. L. Bazin das interessante und bisher unbearbeitete Thema der Sternkunde in alttürkischer Zeit untersucht. Der Verfasser hat die alttürkischen Namen für drei Planeten, nämlich Venus, Jupiter und Mars, sowie für Fixsterne wie der Polarstern, der Grosse Bär und die Plejaden sorgfältig gesammelt und mit den entsprechenden Benennungen in anderen Türkssprachen verglichen.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet einige mit den Sternen verbundene Glaubensvorstellungen und Sagen bei den altaischen Völkern nach dem Uno Hárva's Werk *Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker* anzugeben.

In den Sagen der Jakuten ist die Venus weiblich und zwar eine prächtige Jungfrau, die *ürgel* (die Plejaden) liebt. Begegnen sich die beiden am Himmel, so bedeutet es Sturm und Unwetter. Die Kirgisen sagen „die Plejaden sind der Sohn des Mondes, der Abendstern die Tochter des Mondes“.

Der Grosse Bär heisst bei den Mongolen „sieben Greise“ oder „sieben Chane“. Auf grossen Gebieten Mittelasiens ist eine Sage zu finden, in der die „sieben Greise“ oder „sieben Chane“ eines Verbrechens angeklagt werden. Die Mongolen erzählen, wie jene einen der sieben Sterne der Plejaden raubten, so dass jetzt nur sechs geblieben sind. Der kleine „geraubte“ Stern, der neben dem mittelsten Stern

am Bogen des Grossen Bären funkelt, ist in der Glaubensvorstellung der Mongolen der Gott des Diebstahles, den die Diebe angeblich bei ihren Plünderungszügen verehren. Die Altaitataren erklären, dass sich die Plejaden am Grossen Bären rächen wollen und immer noch die „sieben Chane“ verfolgen, jedoch ohne sie einholen zu können. Auch die Kirgisen nennen die Sterne des Grossen Bären die „sieben Diebe“, welche die beiden Plejadentöchter geraubt haben sollten.

Der Name der Plejaden bedeutet in vielen Türkssprachen *ürker*, *ülker*, *ürgel*. Die türkstämmigen Völker glauben, dass die Plejaden die Kälte verursachen. Die Jakuten sagen, sie rufen den Winter hervor. Sehr verbreitet ist die Auffassung, dass an der Stelle, wo die Plejaden sich befinden, im Deckel bzw. an der Bedeckung des Himmels ein Loch sei. Die Jakuten verstehen unter der Bezeichnung *ürgel* 'Luftloch'. Diese Auslegung stützt sich auf eine jakutische Sage, die erzählt, wie ein Held dreissig Paar Wolfsbeinlinge sammelte und sich daraus Handschuhe machte, um *ürgel* zu schliessen, durch welches unablässig Frost und schneidender Wind blase. Die Kirgisen erzählen, dass *ürker* (die Plejaden) ursprünglich ein grosses, grünes Insekt gewesen sei, das im Gras gelebt und Vieh, insbesondere Schafe, aufgefressen habe. Deshalb entschlossen sich ein Kamel und eine Kuh, es zu töten, doch entwischte in Stücken das Insekt zwischen den Klauenspalten der Kuh in den Himmel hinauf. Im Sommer, wenn *ürker* nicht am Himmel zu sehen ist, sagt man, es sei auf die Erde gekommen. Läst es sich in einer Sumpfgegend nieder, so gibt es einen elenden Winter; sucht es dagegen ein trocknes Land auf, erwarten die Kirgisen einen guten Winter.

Włodzimierz Zajaczkowski

Karl Steuerwald, *Untersuchungen zur türkischen Sprache der Gegenwart*, Teil I: *Die Türkische Sprachpolitik seit 1928*. Langenscheidt KG, Berlin — Schöneberg 1963. 174 S.

Die nationalen Reformen Atatürks bringen auch auf sprachlichem Gebiete eine entscheidende Wendung, dass die seitdem verwendete Amts- und Literatursprache, die auch eine Hochsprache allgemeinen Umgangs werden soll, unter bewusster Meidung des alten Namens als Neutürkisch oder kurz Türkisch (*türk dili*) bezeichnet wird. Die Erneuerung des gesamten kulturellen Lebens durch diese Reformen setzte an die Stelle der alten staatlichen und religiösen Ideale und Anschauungen andere, neue und sie machte infolge der Wandlung im Fühlen und Denken des Volkes auch eine Wandlung der Sprache notwendig. Die neue Idee eines nationaltürkischen Staates und die

Forderung des Anschliessens an das moderne Leben bestimmten den neuen Charakter der Sprache: sie besann sich unter bewusster Meidung und Ausmerzung fremden Sprachgutes auf ihre Wurzeln im Gemeintürkischen und suchte durch Veränderungen im Wortschatz, in Bildern und Vergleichen Anschluss an die Zivilisation und das äussere Leben Europas und die internationale Welt der Technik und Wissenschaft zu gewinnen.

Der Verfasser stellt in seiner Abhandlung die Reformbestrebungen der Zeit von 1928—1935 dar. Besonders widmet er sich der Schilderung der Tätigkeit der Sprachgesellschaft, die unter dem Namen *Türk Dili Tetkik Cemiyeti* im Jahre 1932 gegründet wurde. Das Material der Untersuchung ist der führenden türkischen Tageszeitung *Ulus* entnommen. Das Problem der Spracherneuerung sowie auch das Problem, die beste Art ihrer Verwirklichung zu finden, befassten monatelang das ganze türkische Volk. Im Verlaufe einiger Monate wurde eine grosse Sprachrundfrage durchgeführt. Gleichzeitig wurde das in älteren Werken nachweisbare, im Türkischen jedoch ganz oder teilweise ungebräuchlich gewordene türkische Wortgut zusammengestellt. Der Verfasser gibt den Gesamtüberblick über den ersten Abschnitt der türkischen Sprachreform. Bei dieser Gelegenheit berührt er auch die berühmte Sonnensprachtheorie.

Im II. Abschnitt werden die Reformbestrebungen in der Zeit von 1935 bis zur Gegenwart geschildert. Im Zeitraum von 1936 bis 1940 sind die radikal-puristischen Bestrebungen eingedämmt worden. Das Hauptaugenmerk der Sprachreform richtete sich in dieser Zeit auf die Fachterminologie der Schulfächer. Im Jahre 1941 setzten die radikalen Reformbestrebungen erneut ein. Die radikale Strömung zeigte sich besonders in der neuen Terminologie für Philosophie und Grammatik wirksam. In den folgenden Jahren wurden speziell in der Behördensprache die meisten eingeführten Neologismen allmählich wieder rückgängig gemacht. Eine Erneuerung des Türkischen bzw. seine Weiterentwicklung wird nun im wesentlichen von den inneren Triebkräften der Sprache sowie von den Fähigkeiten einzelner führender Persönlichkeiten, aber auch von äusseren Notwendigkeiten bestimmt.

Ein besonderer Abschnitt behandelt das Eindringen von europäischem Wortgut. Ebenso wird das Eindringen französischer Syntaxfügungen berücksichtigt. Im Anhang finden wir die Ansprache İsmet İnönü's von 17. 2. 1929. Offizieller türkischer Text über die Sonnensprachtheorie hat nur einen historischen Wert. Unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen die ausführlichen Anmerkungen und Erläuterungen, die ein reiches Material bringen. Sach- und Personenregister samt dem Wortregister ergänzen dieses wertvolle und nützliche Buch.

Włodzimierz Zajaczkowski

Gilbert Lazard, *La langue des plus anciens monuments de la prose persane*. Études Linguistiques II. Libraire C. Klincksieck, Paris 1963. S. 535.

Das vorliegende Buch gehört zu denjenigen Arbeiten, die den Rezensenten in Verlegenheit bringen, denn es ist unmöglich sie im Rahmen einer kurzen Besprechung den Lesern so eingehend vorzustellen wie sie es verdienen. Und gerade das neue Werk von Prof. Lazard verdient jedes Lob und Preis.

Das Ziel das sich der Verfasser setzte war all die ältesten Denkmäler der neupersischen Prosa (X—XII Jh.) zu analysieren und auf Grund dieser Analyse die Anfänge der neupersischen Sprache aufs genaueste zusammenzustellen und eine klare Grenze zwischen der mittelpersischen Periode einerseits und dem „klassischen“ Neupersischen andererseits zu ziehen — eine Aufgabe welche immense Arbeit und Gelehrsamkeit benötigte, derer Frucht jedoch für immer als ein dauerhafter Beitrag in der Iranistik bleibt. Die Quellen umfassen über 70 Texte bzw. Textgruppen und sie schliessen auch jüdisch-persische Texte ein; ihrer eingehender Besprechung und Kritik ist der erste Teil des Buches gewidmet. Die übrigen zwei Teile behandeln Phonetik, Morphologie und Syntax.

Das Buch stellt ein Musterbeispiel der Zusammenkoppelung von Philologie und Sprachwissenschaft dar. Jede Feststellung bildet ein Ergebnis einer sorgfältigen Aussonderung und Zusammenstellung von sprachlichen Tatsachen, jede Behauptung ist auf reiches Belegmaterial gestützt. Zu betonen ist auch die — im besten Sinne des Wortes — pedantische Einteilung und Anordnung des Materials, welche auf jedem Schritt den Wald des Sprachsystems hinter den Bäumen der Belege deutlich erkennen lässt. Für dieses hervorragende, jedem Iranisten unentbehrliche Werk gebührt dem Verfasser unsere tiefste Dankbarkeit.

W. Skalmowski

Amir Mehdi Badi', *Les Grecs et les barbares. L'autre face de l'histoire*. Payot, Lausanne 1963, p. 126.

Le livre dont je vais parler est la première épreuve de montrer „l'autre face de l'histoire“ quant aux relations entre les Grecs et les Perses antiques. Cette épreuve est faite par un écrivain iranien qui s'efforce d'aérer les sombres pages de l'histoire et d'y jeter une nouvelle lumière. Et voici, tout bref, le schéma de son discours.

Par une erreur de l'histoire que personne ne se souciait de contredire, l'humanité antique s'est scindée en deux, d'un côté les Grecs, de l'autre les barbares. En vertu d'une ignorance et d'une paresse des historiens le mot grec „barbare“ (étranger) est devenu synonyme d'infériorité culturelle des autres peuples avant tout des Perses. A travers les siècles les noms des victoires Marathon, Salamine et Platées étaient les symboles de triomphe des hommes libres sur la force brutale des peuples barbares subjugués par le Grand Roi des Perses. Encore aujourd'hui les historiens occidentaux sont unanimes à affirmer que les victoires des Grecs sur les armées de Darius et de Xerxès ont sauvé l'avenir du monde et sa liberté et ont permis l'épanouissement de la civilisation grecque.

Plusieurs documents historiques — surtout ceux des auteurs antiques entre ses mains, — A. M. Badi' démontre que les historiens occidentaux en commençant par Bossuet (*Discours sur l'histoire universelle*) jusqu'à nos jours se sont trompés. Ils n'ignoraient qu'à côté de la Grèce il y avait la Perse où fleurissait une merveilleuse civilisation qui attirait sa voisine grecque. Pendant les siècles la cour du Grand Roi a exercé une puissante attraction sur les Grecs par le charme irrésistible de ses institutions et de sa magnificence. Et parmi les Grecs qui avaient été frappés par „le faste de Suze et la magnificence de la cour des Perses“ étaient les hommes de tel degré que Thémistocle, Pausanias, Alexandre le Grand et autres. Ce sont d'abord Pausanias et après Thémistocle qui furent accusés d'avoir projeter la subjugation de la Grèce par Xerxès. Et le but chéri d'Alexandre le Grand dans sa campagne perse était la fondation d'une nouvelle civilisation helléno-iranienne. Pour Eschyle la Grèce et la Perse étaient „deux soeurs du même sang“ (les *Persai*). Bref, les Grecs n'avaient pas considéré les Perses comme les barbares au sens de mépris. Au contraire, ils les admiraient et respectaient. „Cette histoire — dit-il Amir Mehdi Badi' — est à la fois triste, tragique et étrange, presque incroyable même, mais elle est vraie“ (p. 65).

Le livre de A. M. Badi' n'est pas une oeuvre scientifique *sensu stricto*. C'est plutôt un essai signalant un problème historique à résoudre. Ajoutons, un essai habile et brillant. L'auteur traite le problème avec l'ardeur et la passion, n'évitant pas l'ironie et le sarcasme envers les ennemis anciens et nouveaux de sa noble nation. Il n'écrit pas *sine ira ac studio*, mais il ne néglige jamais les faits historiques. Son élan réuni avec sa profonde et admirable érudition font de son oeuvre une lecture intéressante et utile.

Franciszek Machalski

Rudolf Gelpke, *Die iranische Prosaliteratur im 20. Jahrhundert, 1. Teil: Grundlagen und Voraussetzungen von...*, 1962, Otto Harrassowitz, Wiesbaden S. 93.

Das obengenannte Buch ist eigentlich eine Einführung in das umfangreichere Studium der modernen persischen Prosa. Dem ersten Teil — so verspricht uns der Verfasser (Vorwort, S. 9) — werden zwei weitere Teile folgen (2. Gestalten und Themen, 3. Sprache und Stil). Die interessante Abhandlung Gelpkes wurde als Habilitationsschrift für die Universität Bern im Jahre 1960 niedergeschrieben. Sie bildet gleichsam das theoretische Gegenstück zu seinen *Persischen Meistererzähler der Gegenwart* (Zürich 1961).

Nach der D. S. Komissarovs Monographie *Očerki sovremennoj persidskoy prozy* (*Umriss der gegenwärtigen persischen Prosa*), Moskau 1960, und meiner über den historischen Roman in der neuesten persischen Literatur (*Historyczna powieść perska. Materiały do studiów nad współczesną literaturą Iranu*), Kraków 1952, ist das die dritte Abhandlung im Gebiete der gegenwärtigen Kunstprosa im Iran.

In seiner Arbeit behandelt der Verfasser die folgenden Themen: 1. Zur Entwicklungsgeschichte der neupersischen Prosa in heutiger Sicht, 2. Die Bewertung 'Omār-e Xeyyams als Beispiel für den westlichen Einfluss, 3. China und Iran als Modellfälle für die Parallelen der literarischen Entwicklung im Osten, 4. Der Despotismus und seine geistesgeschichtliche Auswirkungen, 5. Der Imperialismus der Grossmächte als weltpolitischer Hintergrund.

Das Hauptwert Gelpkes Arbeit liegt in der Gründlichkeit im Ausnutzen der iranischen Quellen und Autoritäten, die der Verfasser reichlich zitiert. Zur Gelpkes Bibliographie (S. 89—93) soll man die obenerwähnten Arbeiten D. S. Komissarovs und F. Machalskis zugeben. Der Seite 76, Anmerkung 5 möchte ich den Namen des polnischen Übersetzers der Novelle *Kabāb-e jaz* von M. A. Djamāl-zādeh, nämlich Wojciech Skalmowski (in Wochenschrift „Przekrój“, Krakau, gedruckt) zusetzen. Wir erwarten die baldige Veröffentlichung der ganzen wertvollen Arbeit.

Franciszek Machalski

D. I. Kobidze, *Montahabāt-e fārsi, ġeld-e avval*, Tbilisi 1961, p. 21 + 464 (*Anthologie de la poésie persane*, tome I).

D. M. Kobidze, le professeur-iranisant de l'Université géorgienne à Tbilisi, nous a donné la première partie de nouvelle anthologie de la poésie persane. Son livre contient l'introduction en langues géorgienne et russe et le choix des oeuvres poétiques de 16 poètes persans et tadjiks de l'époque classique X—XV siècles, c'est à dire: Rudaki, Firdousi,

Ferrohi, Gorgani, Naser-e Xosrow, Zahiri Samarkandi, Attar, Xakani, Nizami, Saadi, Ġelal ed-Din Rumi, Xosrow Dehlewī, Xafez, Ġami et Wa'ez Kašefi. (Je garde la transcription de l'auteur malgré son incohérence. On doit transcrire: Ferdousi, Farrohi, Nezami, Ġalal ad-Din Rumi, Xosrow Dehlawi — mais c'est une bagatelle).

Dans l'introduction nous trouvons de courtes informations sur chaque poète et ses oeuvres poétiques y compris le mètre du poème cité.

L'auteur prépare l'édition de la deuxième partie, qui contiendra un choix de la poésie contemporaine en Iran et celle de la troisième qui sera le vocabulaire.

Le choix de poètes et de leurs oeuvres est bien accompli. Il est pratique et maniable. Comme tel il servira bien tant aux étudiants de la philologie persane qu'aux lecteurs de la poésie persane.

Franciszek Machalski

Ludwik Sternbach, *Cānakya-Rāja-Nīti*. Maxims on *rāja-nīti* compiled from various collections of maxims attributed to Cānakya. Madras 1963, pp. XXX + 181.

The Cānakya-literature is enormous. Actually it is almost impossible to establish a fix number of Cānakya manuscripts and editions. Mr Ludwik Sternbach¹ recently has given us a new critical edition of maxims attributed to Cānakya. With his notorious minuteness and precision he has collected and studied one hundred and fifty-nine Cānakya editions and seventy-four manuscripts. He prepared a collection of Cānakya maxims which show the *rāja-nīti* character. The collected maxims are grouped into six chapters: 1. Introductory stanzas, 2. King's Duties and Qualities, 3. King's Friends, Enemies, War, Peace. Alliances, Stratagem, 4. King's Officials, 5. King's Subjects, 6. Varia. The Sanscrit text of the Cānakya maxims (below the heading of English) is preceded by a résumé or translation in English. The Sanscrit text is richly furnished with annotations and explanatory notes. The analytical table of maxims included in the study (specific to the scientific works of L. Sternbach) enables a better insight into the question.

The reviewed book will render service both to the students of Indian and of Iranian philology. A close relation between the *nīti*-literature and that of *pand* is evident.

Franciszek Machalski

¹ In „Folia Orientalia“, vol. III/1—2, p. 337, Mr Ludwik Sternbach, citizen of Polish People Republic is presented to the readers as the „American orientalist“. We apologise for this mistake.

ERRATA

Page	Line	For	Read
4	20		(add): Dāvārī
8	18	آتاب	آفتاب
12	2 below	Whe	When
22	8	endoved	endowed
26	3 below	hanted	haunted
31	5	افشان	فشان
34	5 below	در	دو
37	8	though	thought
37	6 below	horarific	honorific
57	7 below	lexique.	lexique
57	5 below	yel-	yel-)
68	17	ou	où
77	17	langues	langue
83	4	tu	du
83	8	tchaghataille	tchaghataïe

Folia Orientalia, t. VI